

Zentraler Fokus von Familienaufstellungen ist das, was „Ordnungen der Liebe“ genannt wird. Kritiker des Verfahrens der Familienaufstellungen konzentrieren sich durchweg auf diese Ordnungen, und sie werfen den Aufstellern unter anderem vor, diese Ordnungen als statisch und ideologisch zu betrachten und die Vielfalt der Formen menschlichen Zusammenlebens nicht zu berücksichtigen. Interpretiert man jedoch die „Ordnungen der Liebe“ im Kontext der soziologischen Sozialisationstheorie, ergibt sich ein differenzierteres Bild. Diesem Thema ist dieser Beitrag gewidmet.

Anhand eines Fallbeispiels werde ich zeigen, dass die „Ordnungen der Liebe“ in eine soziologische Sprache übersetzt werden können.<sup>1</sup> Damit verlieren sie von ihrer alttestamentarisch anmutenden Wucht, und es wird möglich, die Dynamik von quasi-universalistischen Grundstrukturen menschlichen Zusammenlebens einerseits und deren Stellung im menschlichen Handeln vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse andererseits zu diskutieren.

Dieser Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Zunächst rekonstruiere ich den Ablauf einer Familienaufstellung, die Gunthard Weber durchgeführt hat und von der mir ein Videoband vorliegt.<sup>2</sup> Dann interpretiere ich den Deutungs- und Interventionsprozess des Therapeuten im Lichte der soziologischen Sozialisationstheorie. Abschließend weise ich auf die Risiken hin, die entstehen, wenn die „Ordnungen der Liebe“ nicht in der Dynamik von Struktur und Handeln gesehen werden und statt dessen die Perspektive auf die Universalität von Mustern familialen Zusammenlebens eingefroren wird.

**Bruno Hildenbrand**

## Familienaufstellungen und die Struktur sozialisatorischer Interaktion

### Der Ablauf einer Familienaufstellung

Die Aufstellung beginnt mit einer Problemdefinition durch den Klienten. Diese umfasst folgende Punkte: chronisches Alleinsein, fehlende Partnerschaft, Einfluss durch das depressive Umfeld der Familie. Dem folgt das Etablieren einer Arbeitsbeziehung. Gunthard Weber spricht den Klienten darauf an, dass er sehr intellektuell auf ihn wirke und dass es ihm darauf ankomme, nicht das Denken zu verbessern, sondern die Handlungsmuster zu verändern. Dann klärt Gunthard Weber ab, worin das relevante Personal bei dieser Familienaufstellung bestehen soll. Diese Personen werden dann nacheinander sowohl durch den Klienten als auch durch seine Schwester aufgestellt. Dabei ergeben sich zwei unterschiedliche Bilder. Dem folgt eine erste Hypothesenbildung von Gunthard Weber, die er in den Worten formuliert, dass etwas auf der Familie laste.

Im Folgenden artikulieren die Personen, die sich in der jeweiligen Position befinden, also die so genannten Stellvertreter, ihr Erleben. In der Konstellation des Klienten sieht es so aus, dass der Vater sich von der Familie isoliert fühlt. Die Mutter zeigt Tendenzen wegzugehen, die Tochter sagt, der Vater laste auf ihr, und von der Mutter sei keine Hilfe zu erwarten. Ein Beziehungsangebot bestehe jedoch vonseiten des Bruders. Demgegenüber betont der stellvertretende Sohn die Familienkohäsion. Jedoch meint er, dass die Stimmung auf ihn drücke. Fazit wäre, dass im Paarsystem Isolation der einzelnen Personen sowie eine Auflösungsstren-

denz besteht, während bei den Kindern Kohäsion thematisiert wird. Die Eltern, insbesondere die Mutter, werden ihrer Aufgabe in der Unterstützung der Kinder nicht gerecht.

Die Konstellation der Schwester sieht anders aus. Hier ist der Vater alleine, und er sucht die Paarbeziehung. Die Mutter weist in diesem Bild eine Bezogenheit innerhalb der Familie auf, die Tochter vermisst diese Bezogenheit innerhalb der Gesamtfamilie, und der Sohn thematisiert jetzt Ablösung. Das Fazit zu diesem Bild der Schwester lautet, dass es mehr Dynamik aufweist als das des Bruders, also des Klienten.

Als nächster Schritt folgen nun die so genannten Lösungen. Sie werden zunächst auf der Ebene der Stellvertreter und dann im Übergang zu den Klienten formuliert. Interessant ist hier aus der rekonstruktiven Perspektive, was in den so genannten Lösungssätzen thematisiert wird und in welcher Reihenfolge dies geschieht. Zunächst zu Letzterem. Die Reihenfolge ist die folgende: Sohn – Eltern, Sohn – Mutter, Sohn – Vater. Dann Vater – Sohn, dann Tochter – Eltern, dann die Geschwisterbeziehung. Da denkt man natürlich sofort an die „Ordnungen der Liebe“ und deren hierarchischen Aufbau.

Schaut man sich nun die Schwerpunkte an, die im Prozess dieser Aufstellung artikuliert werden, dann sind es genau fünf (in der Beschreibung verwende ich bereits die einschlägige soziologische Begrifflichkeit, die im folgenden Kapitel ausführlicher behandelt wird):

Erstens die *Nichtaustauschbarkeit von Personen*. Diese wird artikuliert anhand der Frage, ob die Eltern vor der Ehe in wichtigen Beziehungen standen. Diese Frage wird in Bezug auf die Mutter verneint. Der Vater soll demgegenüber zwei Beziehungen gehabt haben, die aber offenbar nicht besonders dramatisch in der Familie erinnert werden.

Der zweite Punkt bezieht sich auf die *Vollständigkeit der sozialisatorischen Triade*. Gunthard Weber fokussiert den abwesenden Vater, der als Wanderarbeiter unterwegs und somit sowohl als Ehepartner wie auch als Vater abwesend war. Aber das Schwergewicht liegt auf dem Großvater mütterlicherseits, der nach Australien gegangen ist, als die Mutter dreieinhalb Jahre alt war. Das ist dann sozusagen der Kern der ganzen Thematik.

Der dritte Schwerpunkt ist die *Hierarchie in der Familie*, die im vorliegenden Fall verschoben ist. Sie ist dies in der Weise, dass die Kinder für den Erhalt der Paarbeziehung der Eltern sorgen.

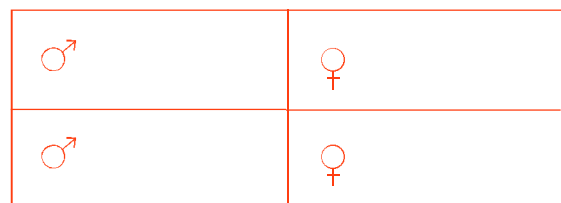
Daraus resultiert ein vierter Punkt, nämlich der *der stecken gebliebenen Ablöseprozesse*. Dieser wird aber zunächst nicht thematisiert im Bereich der Kinder, sondern im Bereich der Mutter, es geht um die Ablösung von ihrem Vater.

Der letzte Schwerpunkt bezieht sich auf die *Abgrenzung zwischen den Generationen*, resultierend in der Ablösung der Kinder.

In den „Lösungssätzen“, die rituellen Charakter annehmen, werden diese fünf Schwerpunkte dann jeweils in Sätze gekleidet, die zunächst von den aufgestellten Personen und dann vom Klienten selbst und von seiner Schwester gesprochen werden. Auch diese folgen einem bestimmten Muster: Der Sohn stattet Dank an die Eltern ab. Dabei macht der Therapeut die erwähnte Hierarchieumkehr rückgängig, indem dem Sohn bzw. seinem Stellvertreter zu sagen vorgegeben wird: „Ich kann nicht für euch sorgen“. So verweist er auf die Notwendigkeit der Einsicht in das Unabänderliche problematischer Familienkonstellationen in dem Sinne, dass man jetzt auch nichts mehr ändern kann und der Abschied zu kommen hat. Dem Vater seinerseits wird vorgegeben, ebenfalls Einsicht in das Unabänderliche seiner Abwesenheit von der Familie während langer Jahre zu zeigen und den Sohn freizugeben. Auch die Tochter hat weisungsgemäß ebenfalls ihren Dank an die Eltern abzustatten, sie verabschiedet sich und weist eine Schuldzuweisung betreffend der Ablösung zurück, indem sie sagt: „Schaut freundlich, wenn ich mir das Leben angenehm mache.“ Die Geschwister werden als Letzte in diese Lösungssätze einbezogen. Hier wird die Geschwisterbeziehung gestärkt, und die führende Position wird der Schwester zugewiesen. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass sie die Ältere der beiden Geschwister ist, die zur Aufstellung erschienen sind.

## Die (implizite) Nähe von Familienaufstellungen zur soziologischen Sozialisationstheorie

Bis hierher bin ich auf der Ebene des Materials geblieben und habe lediglich rekonstruiert, was dort zu sehen ist. Jetzt werde ich zu allgemeinen familiensoziologischen Grundlagen übergehen. Dabei möchte ich auf eine Vierfelder-Matrix hinweisen, die auf den Soziologen Talcott Parsons zurückgeht (Parsons 1981, v. a. S. 76 ff.). Diese Matrix ist strukturiert in eine Generationenachse und eine Geschlechtsachse. Die Generationenachse markiert die hierarchische Beziehung zwischen älterer und jüngerer Generation, die so lange funktional ist, wie die Kinder nicht selbst Verantwortung für sich übernehmen können. Die Geschlechtsachse markiert das Gegenüber unterschiedlicher Stile der Strukturierung sozialer Interaktionen, gebunden an die Differenz der Geschlechter.<sup>3</sup>



Der interessante Punkt ist der, dass sich innerhalb dieser Matrix Interaktionsbeziehungen abspielen, die zusammen eine widersprüchliche Einheit von drei nicht miteinander vereinbaren Sozialbeziehungen ergeben: Paarbeziehung einerseits, Eltern-Kind-Beziehungen andererseits. Die Dynamik dieser Widersprüchlichkeit in der Einheit ist Grundlage für einen gelingenden Sozialisationsprozess.

Eingerahmt ist diese Matrix von vier Strukturmerkmalen von Familie: affektive Solidarität, erotische Solidarität, Nichtaustauschbarkeit der Personen, Solidarität des gemeinsamen Lebenswegs und Unbedingtheit der Sozialbeziehungen im Sinne von Nichtauflösbarkeit.

Ich beginne meine Darstellung mit diesen vier Strukturmerkmalen, mit denen Familien jeweils auf der Ebene impliziter normativer Erwartungen konfrontiert sind. Es handelt sich um quasi universale Strukturen, wobei ein anderer, hier nicht zu behandelnder Punkt der ist, wie diese Strukturen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus und in unterschiedlichen Zeiten ins Werk gesetzt werden.<sup>4</sup> Normatives Modell auch heute noch sind die Strukturmerkmale der bürgerlichen Kleinfamilie, die als Orientierungsfolie sowohl im Familienrecht als auch in den Erwartungsmustern alltäglich Handelnder gelten. Familienaufstellungen arbeiten grundsätzlich ausschließlich auf der Ebene dieser Strukturmerkmale von Familien, die im Zuge der Moderne allgemeine Gültigkeit erlangt haben nicht in dem Sinne, dass nicht gegen sie verstoßen werden darf, sondern in dem Sinne,

dass der Verstoß gegen sie begründungspflichtig ist. Diesen Strukturmerkmalen zugrunde liegen elementare Prozesse der Sozialität (Bewegungen und Gegenbewegungen des Erwiderns, zum Beispiel in Form der Gabe, Wertung, Ein- und Ausschluss sowie Bestimmen und Bestimmtwerden). Auch sie wirken vermittelt über kulturelle, historisch variierende Ausdrucksformen auf den Menschen ein (vgl. Hon-drich 2001, S. 163–178).

Zunächst konzentriere ich mich auf die Ebene der Paarbeziehung, also auf den Bereich oberhalb der Generationenachse. Ein erstes Merkmal ist hier die *Nichtaustauschbarkeit der Personen*. Treten zum Beispiel durch Tod eines Partners oder durch Scheidung die biologische und die soziale Funktion auseinander (der Vater stirbt, die Mutter heiratet erneut, um ein Beispiel zu nennen), dann bedarf der Übergang vom (um beim Beispiel zu bleiben) biologisch-sozialen Vater zum sozialen Vater einer expliziten sozialen Rahmung. Das fängt schon mit der Frage an, wie der Stiefvater von den Kindern angesprochen werden soll, ob er überhaupt als solcher einen Platz in der Familie bekommen soll – bekommt er keinen, dann bedeutet dies die Radikalisierung des Strukturmerkmals der Nichtaustauschbarkeit der Personen. Die universelle Bedeutsamkeit dieses Merkmals wird schon an der Tatsache deutlich, dass an der Stief-Position sich zahlreiche Mythen, formuliert im Märchen, festmachen, und es wäre eine weitere interessante, aber hier nicht zu verfolgende Frage, warum im Märchen zwar der Typus der bösen Stiefmutter (schon dieser Begriff ist ein weißer Schimmel), aber nicht der Typus des bösen Stiefvaters dominant ist.

Für die Paarbeziehung ist des Weiteren konstitutiv die *erotische Solidarität*. Auf der Paarebene stellt sie, so Parsons, das wichtigste Symbol der Solidarität dar. Gleichzeitig sorgt hier eine spezifische Ambivalenz der erotischen Paarbeziehung für Dynamik: Diese Ambivalenz liegt sowohl im Erkennen und in der Anerkennung der Fremdheit des anderen als auch in der ständigen Anwesenheit eines ausgeschlossenen Dritten, des möglicherweise aus der Verbindung entstehenden Kindes (Allert 1996).

Als nächstes Bestimmungsmoment folgt die *affektive Solidarität*: Die Beziehung zwischen den Partnern ist gekennzeichnet durch eine generalisierte emotionale Bindung, die auf Dauer gestellt ist. Dazu ein Beispiel: Im Unterschied zu rollenförmigen Sozialbeziehungen ist im Falle von Paar- und Familienbeziehungen der Ausschluss und nicht der Einschluss von Themen begründungspflichtig. So kann man als Postkunde problemlos den Wunsch des Briefträgers nach einem Gespräch über die eigenen Ehekonflikte zurückweisen. Verweigert aber ein Ehemann grundsätzlich das Gespräch mit seiner Frau über deren Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, dann stellt er die Paarbeziehung insgesamt infrage.

Hinzu tritt die *Solidarität des gemeinsamen Lebensweges*, also die ursprüngliche zeitliche Unbegrenztheit der Beziehung, zumindest so lange, bis die Kinder die Familie verlassen haben. Es ist, um auf diese Selbstverständlichkeit hinzuweisen, wider alle Annahmen von der zeitlichen Offenheit von Paarbeziehungen und von der Plausibilität eines Konzepts des „Lebensabschnittspartners“, immer noch nicht Usus, dass Paare mit der expliziten Vorgabe einer zeitlichen Befristung („wir machen das mal ein paar Jahre und trennen uns dann wieder“) zusammenkommen und gemeinsam Kinder haben. Wenn nun die Kinder dann eigene erwachsene Lebensformen schaffen, welche typischerweise in der Gründung einer eigenen Paarbeziehung bestehen, bedeutet das für die Eltern eine Neufomulierung ihrer Paarbeziehung, und Therapeut(inn)en wissen, welches Konfliktpotenzial in diesem Übergang steckt.

Schließlich die *unbedingte Solidarität*, womit gemeint ist, dass in der Paarbeziehung ein grenzen- und kriterienloser Vertrauensvorschuss die Grundlage der Beziehung ist.

Dies sind die fünf strukturalen Bestimmungsmomente der Paarbeziehung als einem Typ der diffusen Sozialbeziehung (Parsons 1981, Tyrell 1983, Oevermann 1979, 1987).

Nun zur Eltern-Kind-Beziehung als einer Beziehung, in der die Generationenachse selber zum Thema wird. Paarbeziehung und Eltern-Kind-Beziehung gleichen sich strukturell in der Nichtaustauschbarkeit der Personen. Hinsichtlich der Körperbasis gilt dies, in Gestalt der kindlichen Erotik, nur für die frühe Kindheit und nur als prägenitale Erotik. Grundlage dafür ist das Inzesttabu, das als Tabu weder diskutier- noch verhandelbar ist und das soziologisch gesehen die Grundlage für die Öffnung des Familiensystems nach außen im Ablöseprozess darstellt. Affektive Solidarität gilt lebenslang, ebenfalls die unbedingte Solidarität. Eltern und Kinder gehören überdies unterschiedlichen Generationen an, woraus sich ein hierarchisches Verhältnis zwischen den beiden Gruppen ableitet.

In der Kernfamilie bestehen, wie erwähnt, mindestens drei diffuse dyadische Sozialbeziehungen, in denen die Beziehungspartner einen ungeteilten Anspruch aufeinander haben: die Paarbeziehung, die Mutter-Kind-Beziehung, die Vater-Kind-Beziehung. Dies hat zur Konsequenz, dass es im familialen Interaktionssystem notwendig zu Widersprüchen kommen muss. So hat beispielsweise in der Erotik der Paarbeziehung das Kind nichts zu suchen. Und wenn Vater und Sohn verschlammt von einer Mountainbiketour zurückkehren, dann erwartet der Sohn von der Mutter, dass sie in Schreie des Entsetzens über „diese unvernünftigen Männer“ ausbricht, denn so findet er sich in positiver Identifikation mit seinem Geschlecht bestätigt. Anders und mit dem Soziologen Georg Simmel (Simmel 1983/1908, Kap. II) gesprochen: Es kommt zu ständig wechselnden Koalitionsbildungen, und einer ist dabei immer der ausge-

geschlossene Dritte. Weil aber die Beziehungen ständig wechseln, kann sich dieser Dritte im nächsten Moment als eingeschlossen erleben, und ein anderer ist ausgeschlossen. (Im obigen Beispiel wäre das der Vater, wenn nach erfolgter Befreiung von Lehm und Schlamm der Sohn sich an die Mutter kuschelt, um sich von ihr bei einem Glas heißer Milch etwas vorlesen zu lassen.)

In der Auseinandersetzung der familialen Interaktionspartner mit diesen Widersprüchen zeigt sich die zentrale sozialisatorische Leistung der Familie; sie ist eine *notwendig widersprüchliche Einheit von sich ausschließenden Dyaden*. Affektive Basis, Dauer und Verlässlichkeit bilden einen stabilen Rahmen<sup>5</sup> für kontinuierliche Erfahrungen von Einschluss und Ausschluss, sowohl bei den anderen in der Familie als auch bei sich selbst. Diese Erfahrungen von Einschluss- und Ausschlussprozessen stellen die strukturelle Grundlage für die Entwicklung personaler Identität dar, insofern Identität in der Tradition Hegels beschrieben wird als die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme (Mead 1969, Plessner 1974, Stierlin 1980).<sup>6</sup>

### **Strukturen der sozialisatorischen Interaktion und Familienaufstellungen: Bemerkungen zur Notwendigkeit, Struktur und Handeln gleichermaßen zu berücksichtigen**

Wer als Teilnehmer oder Beobachter an Familienaufstellungen teilgenommen hat, weiß um die emotionale Wucht, die ein solcher Vorgang bei den Anwesenden entfaltet. Ihr kann man sich auch durch gesteigerte Reflexion, einem sonst sehr tauglichen Abwehrmechanismus, nicht entziehen. Meine Annahme ist, dass der Grund dafür – und für den Erfolg der Familienaufstellungen als soziale Bewegung – in der Reduktion des Geschehens auf die grundlegenden Strukturmerkmale der sozialisatorischen Interaktion liegt. Alles andere, zum Beispiel die jeweils konkreten Gegebenheiten einer Familiengeschichte, Modulationen durch Zeitumstände, soziale Milieus etc., wird systematisch ausgeschieden. Hierin liegt einer der wesentlichen Unterschiede zu etablierten familientherapeutischen Verfahren wie etwa der Familienskulptur, die nie die Popularität erreicht haben, welcher sich heute die Familienaufstellungen und ihre Akteure erfreuen können.

Diese Strukturmerkmale werden durch das Aufstellen ver-räumlicht und insofern sichtbar gemacht. Die rituellen Formeln der „Lösungssätze“ dienen dann dazu, diese Strukturmerkmale gewissermaßen, nachdem sie als verschobene oder anderweitig problematische erkannt worden sind, in der abschließenden Aufstellung und vor allem in den damit verbundenen Lösungssätzen durch funktionale Strukturen zu ersetzen und dies in entsprechende Handlungen umzusetzen. Beispielsweise haben im vorliegenden Fall die Kinder von ihren Eltern die Aufgabe zugewiesen bekommen, für

die Eltern zu sorgen, nachdem die Abwesenheit relevanter Personen das Scheitern ihrer eigenen Ablösung von den Eltern herbeigeführt und die Herausbildung von gelingenden Beziehungen zwischen Eltern und Kindern in der nächsten Generation erschwert hat. Die Veränderung einer solchen problematischen Konstellation ist das Ziel der Aufstellung.

Diese Unmittelbarkeit des Erlebens hat jedoch auch ihre Kehrseite. Es ist ein Unterschied, ob Strukturmerkmale als eherne soziale Gesetze verkündet werden, oder ob sie als Orientierungsgrößen vermittelt werden, mit denen der Einzelne in seiner Lebenspraxis sich auseinander zu setzen hat und denen er seinen individuellen Stempel aufdrückt. Der Bedarf an Orientierung ist durchaus vorhanden. In Zeiten, in denen jeder in einer von multiplen Sinnwelten durchzogenen Gesellschaft lebt, die Urteilssicherheit über das (früher als unumstößlich angenommene) Angemessene unter einem Gestus der Beliebigkeit sozialer Konstruktionen verschwindet und dies zu einer alltäglich erfahrbaren Tatsache wird, werden all jene begeistert begrüßt, die den Schleier der Beliebigkeit entfernen und den Blick auf das für wesentlich Gehaltene freigeben.

Es ist jedoch – aus soziologischer Sicht – jene Form von Orientierung als problematisch einzuschätzen, die Strukturen durchweg dem menschlichen Einfluss durch Handeln entzieht. Mit Kierkegaard gesprochen, steht Lebenspraxis immer in einem Widerspruch zwischen universellen Formen (zum Beispiel „Ordnungen der Liebe“) einerseits und dem Werden (der Bewegung) aufseiten des Individuums andererseits. Er schreibt: „Existenz lässt sich nicht ohne Bewegung denken, und Bewegung lässt sich nicht unter der Form der Ewigkeit (sub specie aeterni) denken“ (Kierkegaard 1994/1846, S. 9). Kierkegaard sieht einen Ausweg aus diesem Dilemma darin, universelle Formen als *Möglichkeiten* zu behandeln und diese in Bezug zu menschlichen Wirklichkeiten zu setzen. Auf diese Weise stellen, übertragen auf unser Thema, „Ordnungen der Liebe“ kein ehernes Gehäuse, sondern einen Orientierungsrahmen dar.

Für die Praxis von Familienaufstellungen würde dies bedeuten, dass die Aufgabe von Aufstellern nicht darin besteht, ewige Weisheiten zu verkünden und unumstößliche Urteile zu fällen, auch wenn die Klientel danach lechzt. Mit der Methode der Familienaufstellung verfügen die Aufstellerinnen und Aufsteller über ein differenziertes Instrument, das seine heilsame Wirklichkeit erst dann entfaltet, wenn die Aufsteller sich als Mäeuten verstehen, die der Weisheit im sokratischen Sinne zur Geburt verhelfen. Wenn sie dabei immer wieder an bestehende menschliche Ordnungen als Orientierungsrahmen erinnern und diese Ordnungen ins Zentrum ihrer Tätigkeit rücken, ist dies in Zeiten der Unsicherheit sicher nützlich, sofern das Thema der Verhandbarkeit von Ordnungen (in ihren Möglichkeiten und Grenzen) nicht aus den Augen verloren wird. Und

wenn schließlich die Aufstellungen regelhaft und erwartbar im Kontext einer angemessenen emotionalen R a h m u n g (Welter-Enderlin und Hildenbrand 1998) erfolgen, die der Not der Klienten gerecht wird, ist jener Zustand erreicht, in dem die Methode der Aufstellungen als professionelles Handeln zu diskutieren ist.

- <sup>1</sup> Vgl. einen ähnlichen Versuch mit teilweise anderer Akzentsetzung bei Oliver König (1997).
- <sup>2</sup> Vgl. dazu ausführlicher Bruno Hildenbrand und Gunthard Weber (im Druck).
- <sup>3</sup> In Zeiten, in denen das Geschlecht ausschließlich als soziale Konstruktion theoretisch beschrieben wird, ist dieses Konzept von Parsons, das in der Regel auf die Differenz von instrumentellen und expressiven Rollenausprägungen verkürzt wird, natürlich völlig überholt, jedenfalls dann, wenn man zu einer radikalkonstruktivistischen Position in der Geschlechterdebatte neigt. Dies ist hier jedoch nicht Thema.
- <sup>4</sup> Welch immense historische Zeiträume hier überspannt werden, zeigt Peter von Matt eindrücklich in seinem Überblick über „Familiendesaster in der Literatur“ (v. Matt 1995).
- <sup>5</sup> In diesem Zusammenhang sei nachdrücklich auf die gründlichen empirischen Studien von Elisabeth Fivaz-Depeursinge und Antoinette Corboz-Warner y (2001) hingewiesen.
- <sup>6</sup> Interaktionsprozesse im Falle von Vaterabwesenheit sind ein interessantes Beispiel für die Gleichgültigkeit dieser Annahme. Vgl. Hildenbrand 2000.
- <sup>7</sup> Mitgehört im Regionalzug zwischen Kreuzlingen und Romanshorn: „Das ist schon spannend an den Familienaufstellungen, zu gucken, wo stehe ich.“
- <sup>8</sup> Zum Thema Ordnungen vgl. Waldenfels 1987.

Allert, Tilman (1996). Zwei zu Drei: Soziologische Anmerkungen zur Liebe des Paares. Teil I. System Familie, Band 9, Heft 2, S. 50–60.

Fivaz-Depeursinge, Elisabeth, Corboz-Warner y, Antoinette (2001). Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungs- theoretisch-systemischer Sicht. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Hildenbrand, Bruno (2002). Wandel und Kontinuität in sozialisatorischen Interaktionssystemen: Am Beispiel der Abwesenheit des Vaters. In: Hans Bosse, Vera King (Hrsg.). Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt am Main: Campus. S. 168–177.

Hildenbrand, Bruno, und Weber, Gunthard (im Druck). Ritualisierung in Familienaufstellungen und professionelles Handeln. In: Bruno Hildenbrand und Rosmarie Welter-Enderlin (Hrsg.). Rituale im Alltag und in der Therapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.

Hondrich, Karl Otto (2001). Der Neue Mensch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kierkegaard, Sören (1994/1846). Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den philosophischen Brocken. Zweiter Teil. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

König, Oliver (1997). Geben und Nehmen. Soziologische Anmerkungen zu einem psychotherapeutischen Konzept. Familiendynamik, Jg. 22, Heft 2, S. 200–223.

Mead, George Herbert (1969). Die objektive Realität von Perspektiven. In: Ders.: Philosophie der Sozialität, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 213–228.

Oevermann, U. (1979). Sozialisierungstheorie – Ansätze zu einer soziologischen Sozialisierungstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse. In: Lepsius, M. R. (Hrsg.). Deutsche Soziologie seit 1945. Sonderheft 21 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 143–168

Oevermann, U. (1987). Familienanalyse, sozialisatorische Interaktion und Therapie – Zur Situation der modernen Familie. Vortrag bei der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung am 9.10.1987 in Hamburg.

Parsons, Talcott (1981<sup>4</sup>) Sozialstruktur und Persönlichkeit. Frankfurt am Main: Fachbuchhandlung für Psychologie – Verlagsabteilung.

Plessner, H. (1974). Soziale Rolle und menschliche Natur. In: Ders.: Diesseits der Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 23–36

Simmel, Georg (1983<sup>9</sup>/1908). Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot.

Stierlin, Helm (1980). Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Tyrell, Hartmann (1983). Zwischen Interaktion und Gruppe II. Die Familie als Gruppe. In: Neidhardt, Friedrich, Hrsg., Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25, S. 363–390.

v. Matt, Peter (1995). Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur. München: Carl Hanser Verlag.

Waldenfels, Bernhard (1987). Ordnung im Zwielficht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Welter-Enderlin, Rosmarie, Hildenbrand, Bruno (Hrsg.) (1998). Gefühle und Systeme – Die emotionale Rahmung beraterischer und therapeutischer Prozesse. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.